

Das große Sehnen

Von Heidrun Beißwenger

Wer kennt es nicht, das große Sehnen nach dem fernen Geliebten, das Sehnen nach Wiederhall, Freundschaft, Liebe, das große Sehnen nach Heimat, nach Harmonie, nach Vollkommenheit, Vollendung, das Sehnen nach Schönheit, nach Erkenntnis, nach Gerechtigkeit und Freiheit?

Was ist die Trauer anderes als das gemühtiefe Sehnen nach Verweilen eines Vergangenen, das einst Heimat bedeutete, das dem trauernden Herzen unaussprechlich schöne Erscheinung, ja Gottlieb war, Einklang mit dem eigenen Sehnen nach Erkenntnis und Schönheit, innigste Vertrautheit in der Einheit der Zweisamkeit?

Was ist dieses große zehrende Sehnen? Wohin führt es uns? Lebt es in allen Menschen? Lebt es auch in der übrigen Schöpfung?

Wenn wir uns umschauen, so gewahren wir Menschen, denen das große Sehnen weniger vertraut zu sein scheint. Sie spotten gar über die Vorstellung von großer Liebe und Sehnsucht und begnügen sich mit billiger Nüchternheit bis hin zu platter Lustbefriedigung.

Das große Sehnen ist also ein Begleiter der Gottwachen, der Schöpferischen, der im Ewigen Heimat Suchenden, war gar der Antrieb zum Werden in der gesamten Schöpfungsgeschichte des Alls? Schopenhauer erkannte die Welt als Wille, Mathilde Ludendorff erwies die Willensenthüllungen in der Schöpfungsgeschichte und in der gewordenen Schöpfung im einzelnen. Ihr Sehnen nach Erkenntnis hatte ihrem Schauen die Willensbekundungen offenbart. Der Mensch hat die Möglichkeit, das Wollen, das das Weltall durchzieht, in der eigenen Seele, im Ich, zu erleben, weil es sich hier in gleicher Weise wiederholt wie im gesamten Weltallwerden und -geschehen, so zeigt es die Philosophin.

Das große Sehnen – Tangaloa – schuf die Welt, antwortete auch Kifanga, die samoanische Häuptlingstochter von Fangatonga auf die Frage ihres deutschen Freundes Emil Reche.¹⁾ „Und wer war es, der sich sehnte?“ fragte der Deutsche sie weiter. „Das große Sehnen war es.“ „Und wonach sehnte es sich?“ „Sich selbst zu schaffen.“ Und an anderer

1) Emil Reche, *Kifanga – Ein Lebens- und Sittenbild des Volkes unserer ehemaligen deutschen Kolonie Samoa*, 1924, S. 56

Stelle sagt sie ihm die Weisheit über das Göttliche: „Es ist ewig, aber nicht ein Ewiges.“²⁾

Hier reichen sich die Mütter der Weisheit über die Meere und Erdteile hinweg die Hände in ihrer Schau des weltenschaffenden Ewigen, des großen Sehnsens, „sich selbst zu singen in tausendfältigem Akkord“.³⁾ Und wie der Gesang, die Musik ein Gleichnis des Ewigen ist, das von der Veränderung, vom Wandel lebt, so offenbart sich auch das Ewige nicht als ein Ewiges, ehern Unwandelbares, sondern zeigt sich als Lebensstrom in unendlicher Mannigfaltigkeit seines Ausdrucks trotz seiner Bereitschaft zur Wiederholung, als „Wille zum Wandel“ gepaart mit dem „Willen zum Verweilen“.⁴⁾

Mit den Samoanern stellt uns Emil Reche in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Volk vor, das damals noch ganz seiner eigenen, in Jahrtausenden gewordenen Urkultur lebte, obwohl christliche Mission und europäische Zivilisation durch die Kolonialmächte Deutschland und Großbritannien auch in Samoa schon ihr Zerstörungswerk begonnen hatten. So haben wir das Glück, durch einen deutschen Zeitzeugen in echt deutscher Hochachtung vor dem Fremden lebendigen Einblick zu erhalten in die Kultur eines noch lebenden Urvolkes, ohne uns wie bei untergegangenen Kulturen anhand von kläglichen Überresten, die wir aus der Erde kratzen, oder spärlichen Zeugenberichten mit viel Phantasie Bilder zusammensetzen zu müssen, die, durch die Brille unserer Vorurteile gesehen und gezeichnet, wahrscheinlich mit der gewesenen Wirklichkeit nicht viel gemein haben.

So berichtet Emil Reche, das Volk der Samoaner meine, „daß die geistigen Kräfte sich über das Weib vererben, daß sie also die Tochter in der Geschlechterfolge weitergibt, und so wird denn nach Landessitte der Häuptlingsrang in der weiblichen Linie vererbt.“⁵⁾ Das erinnert an die Berichte von Tacitus über die einst hohe Stellung der Frau bei unseren germanischen Vorfahren, die auch die Weisheit der Seherinnen hoch achteten. „War's nicht, wie in der Väter längstvergangener Zeit, die ihren Gottgedanken nicht in steinerne Tempelmauern noch in rauschender Kirchenzeremonien äußerliche Pracht hineinzwängen

2) Emil Reche, *Tangaloa*, 1926, S. IX

3) Reche, *Kifanga*, S. 126

4) Mathilde Ludendorff

5) Reche, *Kifanga*, S. 31

mochten? Die ihr sehnedes Herz hinaustrugen in das tiefe Schweigen ihrer heiligen Eichen und ihrer dunklen Wälder stille Einsamkeit. War's nicht wie einst, daß wir's empfanden: Die tiefere Innigkeit des weiblichen Gemütes, wo Innigkeit allein nur fühlt, was einzig nur zu fühlen ist? Daß wir's empfanden als etwas Heiliges um das rechte Weib ...⁶⁾

Nach langen Jahrtausenden abrahamitischer Überfremdung Eur opas, die sich über alle Erdteile wie eine Seuche weitergefressen hat und die Völker aus ihren angestammten Kulturen herauslöste und entwurzelte, zeigt uns die Hirnforschung heute den Weg zurück zur Weisheit der Ahnen und Samoas. Weibliche Gehirne unterscheiden sich wesentlich von männlichen. Letztere weisen weit größere Bereiche für räumlich-zeitlich-ursächliches Denken auf als die weiblichen, wodurch die technische Entwicklung als Vernunftleistung nach wie vor trotz aller Emanzipation der Frauen fast ausschließlich von Männern erbracht wird. Wenig weise aber ist die damit verbundene Selbstüberschätzung der Männerwelt, vor deren Leistung wir zwar bewundernd stehen, die wir aber nicht als Höherentwicklung der Schöpfung betrachten. Die technischen Erzeugnisse des Menschen erscheinen im Vergleich mit denen der Schöpfung als Stümperwerk, dessen Absonderungen an Gift und Schrott die Erde belasten. Die Schöpfung selbst, ohne technisches Menschenwerk, zeigt sich dagegen als Einheit, in der der Wille zur Harmonie die Kräfte ausgleicht, neu erzeugt und nach dem Sterben der einzelnen Lebewesen durch andere Organismen wiederaufbereitet und den lebenden Geschöpfen zugute kommen läßt. Männern ist es gegeben, sich ganz auf eine Sache zu konzentrieren, ohne sich durch anderes ablenken zu lassen. Sie können ihre Aufmerksamkeit aber auch nur auf eine einzige Sache oder Tätigkeit zur Zeit sammeln, was in vielen Lebenslagen segensreich ist, was sich jedoch für die Menschen um sie herum, die sie nicht beachten, unangenehm auswirken kann. Frauen ist oft besonders schmerzlich, weil wesensfremd, daß Männer in Gesprächen nicht wirklich zuhören, nicht mit dem Gesprächspartner in Ruhe gemeinsam zu Erkenntnissen über das Wesen der Welt schreiten, sondern die Gesprächsrunde als Kampfplatz betrachten, auf dem sie sich selbst darstellen und als Sieger behaupten wollen. Wie die Erfahrung lehrt, vermögen sie aber ihre Abkapselung und Überlegenheitssucht aufzugeben, wenn ihnen aufgeht, welcher Reichtum ihnen durch die andere Seele zufließt, wenn sie sich ihr innerlich öffnen, mit ihr

6) Reche, a.a.O., S. 102–103

mitschwingen und damit ihr Sehnen nach Erkennen erfüllen, auch über das, was jenseits der Erscheinung und der Vernunft nicht zugänglich ist.

Weibliche Gehirne zeichnen sich durch eine höhere Zahl von Sprachfeldern, große Bereiche für intuitives Erkennen seelischen Seins und eine breite Verbindung beider Gehirnhälften aus, wodurch ganzheitliches Denken und die Fähigkeit zu gleichzeitigem Erfassen und Beantworten mehrerer Umwelteindrücke ermöglicht sind. Frauen werden daher weiterhin wenige sichtbare Denkmale ihres Geistes hinterlassen, wenn es hoch kommt, erben wir aus ihrem Leben Werke der Dichtung, Philosophie, Malerei und Musik, denn ihr Wirken bezieht sich hauptsächlich aufs Unsichtbare, Seelische, und bleibt daher für zukünftige Geschlechter verborgen. Daß allerdings die Werke von Hunderten von Philosophinnen, Malerinnen, Komponistinnen vergangener Zeiten erst heute sehr zögerlich und immer noch ohne öffentliche Förderung fast allein durch die Arbeit von Frauen aus Kellern von Museen, aus verstaubten Archiven und privaten Nachlässen ans Tageslicht gelangen und alsbald wieder verschwinden, ist auf die Auswirkungen des abrahamitischen Weltbildes zurückzuführen, das weibliches Schaffen und In-Erscheinung-Treten geringschätzt, möglicherweise fürchtet und deshalb verhindern will. So befindet sich die jüdisch-christlich-islamische Welt in einem Zustand unsäglicher Disharmonie, Krankheit und Zerstörung und reißt alle Kulturen, mit denen sie in Berührung kommt, mit in ihren Wahnsinn.

Samoa aber, soweit es noch unversehrt geblieben ist, zeigt uns den Weg zu Heil und Harmonie. Kiifanga weiß trotz ihrer Jugend schon zu sagen: Tangeloa, das große Sehnen, sehnte sich nach sich selbst, will sich selbst schaffen, sich selbst singen. Mathilde Ludendorff erkennt ebenso: „Im Anfang war der Wille Gottes zur Bewußtheit. Bewußtheit aber bedingt Erscheinung, so ward der Wille Gottes, in Erscheinung zu treten.“⁷⁾ Die deutsche Philosophin geht von der Vollkommenheit des göttlichen Wollens und Wirkens aus und sieht sich von der gesamten Schöpfung und der Naturwissenschaft bestätigt. Auch die Tatsache, daß der menschliche Selbsterhaltungswille unvollkommen ist und seine Auswirkungen daher trostlos sind, ist Ausfluß der Vollkommenheit des göttlichen Sehnsens: Die Unvollkommenheit des menschlichen Selbsterhaltungswillens ist Voraussetzung für die Freiheit, das große Sehnen in sich wach werden zu lassen, das große Sehnen des Göttlichen zu sich selbst, oder es auch bleiben lassen zu können, weil das Göttliche

7) Mathilde Ludendorff, *Schöpfungsgeschichte*

selbst frei von Ursächlichkeit und auch nur in ebensolcher Freiheit erlebbar ist.

„Die Häuptlingstochter wählt sich also den Gatten und nach Art ihrer Erziehung und den herrschenden Anschauungen im Elternhaus gemäß immer nur den kühnsten, tapfersten, geistig und körperlich hervorragendsten Mann, wobei die Wahl bei der vorhandenen gleichen Erziehung und Weltanschauung auf der anderen Seite meist auf den Sohn eines benachbarten Häuptlingsgeschlechtes fällt. Die sogenannte Ebenbürtigkeit ist aber keineswegs ein etwa bestehendes Familiengesetz, wie bei unseren deutschen Fürstengeschlechtern; sie ergibt sich aus reinen Erwägungen des natürlichen Züchtungsgedankens und hört auf, wenn den Häuptlingssöhnen sich ein Mann aus dem Volke in den geforderten Eigenschaften überlegen erweist. Das ist immerhin selten, aber die Häuptlingstochter hat freie Wahl. Der Samoaner vermeidet dadurch die Führerschaft eines nicht gut geratenen Sprosses aus herrschendem Hause. So werden Sie die der Häuptlingstochter von allen Seiten entgegengebrachte Achtung und die Hochachtung des Samoaners vor dem Weibe überhaupt als Trägerin der Erbeigenschaften seines Volkes verstehen. Das samoanische Weib ist tabú, das heißt unantastbar an Leib und Leben, und so sind daher die jungen Mädchen die durch heiliges Recht von Freund und Feind in gleicher Weise geschützten Sendboten zwischen den einzelnen Stämmen und Parteien in Krieg und Frieden.“⁸⁾ – Welches Sehnen nach einem solchen Garten Eden kommt in uns auf, die wir hierzulande daraus verstoßen sind!

Die samoanischen Jünglinge zeigen sich stolz und todesmutig. Kämpfen mit anderen Stämmen weichen sie nicht aus. „Die Schande der Knechtschaft würde dieses stolze Volk niemals auf sich nehmen.“⁹⁾ Mit Freude sehen wir auch bei ihnen den Gottesstolz aufleuchten, den Mathilde Ludendorff als Ausdruck des Sehns nach Freiheit, Würde und Selbstbewahrung beschreibt und der bei den Vorfahren unseres deutschen Volkes zu dem Motto führte: „Lever dot as Slav!“

Vor dem Kampf treffen sich die verfeindeten Häuptlinge, legen ihre Waffen ab und verkünden einander stolz ihre Forderungen und Kriegsgründe. „Aber niemand mische sich in unseren Kampf“, wendet sich einer gegen den Deutschen (Reche). „Wenn du, Abgesandter vom deutschen Kriegsschiff, gekommen bist, um mir zu helfen, so sage

8) Reche, a.a.O., S. 31–32

9) a.a.O., S. 59

deinem Kapitän, wir sind Mannes genug, unsere Sache allein auszufechten. Wenn du aber gekommen bist, um gegen uns zu kämpfen, nun dann sage mir wann und wo. Komm du mit deinen Leuten, ich werde mit den meinen kommen.“¹⁰⁾

Reche berichtet, wie er seinem deutschen Hausherrn den Gang der miterlebten Häuptlingsverhandlung und seine Vorstellungen schlaun Listkampfes zugunsten der Angegriffenen schildert, von seinem erfahreneren deutschen Gastgeber aber zur Antwort bekommt: „Das geht gegen die Ehre der Samoaner – ungleicher Kampf oder gar Kriegslist gilt ihnen als Feigheit. Ihre Kampfesart ist immer ein ritterliches Turnier, und unsere Methoden der Überraschung und Überlistung des Gegners im Kampf verachten sie.“¹¹⁾

Wie der göttliche Stolz die eigene Knechtschaft nicht erträgt, so will er auch den Feind nicht knechten. Fordert der die Entwaffnung der Besiegten, so kann er zu hören bekommen: „... niemals, solange Samoaner kämpfen, hat je ein Häuptling den Feind aufgefordert, seine Waffen abzugeben. Du willst uns schänden, Suatele, denn du weißt, daß noch kein Stamm unseres Volkes die schimpflichste Tat des Kriegers vollbracht hat, daß er seine Waffen dem Feinde übergibt. Wer hat dich gelehrt, solch schimpfliche Forderung zu stellen? Aber nur dich schändest du – du, der über uns alle ein Recht zu herrschen behauptet und nun eine entehrende Forderung an freie Männer stellt. Wenn du unsere Waffen haben willst, so komm und hole sie dir; aber solange wir leben, bekommst du sie nicht von uns – nur von den Toten magst du sie nehmen, doch mit uns soll noch mancher von deinen Leuten das Leben lassen und für deine schamlose Forderung büßen.“ In gleichem Sinne antwortet die samoanische Sendbotin dem Deutschen, der einwendet, hätten die Besiegten ihre Waffen abgeliefert, wäre ihr Leben gerettet gewesen: „Gerettet wofür? Für ewige Schande und Verachtung unseres Volkes. Nein, alii sili (großer Herr), sie retteten sich in den Tod.“¹²⁾

Auch der von germanischen Kämpfen her bekannte stolze Brauch, daß vor dem Kampf der Heere sich die Häuptlinge dem Zweikampf stellen, ist alte samoanische Sitte. Aber nur unter seelisch Gleichen ist sie durchführbar. Der Jude David bezwang den Goi Goliath durch List, was unsere heutige Welt hoch rühmt. Und die jüdischen Brüder Robinson aus Litauen erdachten sich gar ein Tribunal der Sieger über

10) a.a.O., S. 62

11) a.a.O., S. 64–65

12) a.a.O., S. 68–69

die geschlagenen und entwaffneten Deutschen des Zweiten Weltkrieges, das durchzuführen auch nur ihr amerikanischer Volksgenosse Jackson bereit war. „Sensationell“ und „revolutionär“ sind die Ausdrücke, die Nahum Goldmann¹³⁾ für dieses Ansinnen findet, Soldaten, die ihr Volk und Vaterland verteidigt und Befehlen gehorcht haben, zum Tode durch den Strang abzuurteilen. Dieses ehrlose Verhalten aber ist in unserer ach so schönen zivilisierten, nicht nur westlichen Welt keineswegs öffentlich geächtet. So grundlegend hat sich das Leben in unseren Breiten unter dem Einfluß von „Abrahams Samen“ verändert! Das Sehnen nach Stolz und Seelengröße, mit denen vornehmlich die gewählten Führer der Erhaltung des eigenen Volkes dienen würden, bleibt uns Deutschen nun schon lange Zeit unerfüllt.

Die Samoaner nennen sich Tangata, „das Ich der Ichheit“, „das Einzelne der Einheit im Selbstbewußtsein“ des Göttlichen.¹⁴⁾ Sie empfinden sich also als gottdurchdrungen und als Teil Gottes, des großen Sehns nach sich selbst. Welche Weisheit eines „primitiven“ Urvolkes! Die europäischen Völker haben einen jahrtausendlangen Weg durch Fremdreligion, Glaubenszwang, Denksperren, Gottlosigkeit und Materialismus zu wissenschaftlichem Forschen der Erscheinungswelt bis an die Grenzen der Möglichkeiten vernunftmäßigen Erkennens zurückgelegt, ehe Mathilde Ludendorff zu gleicher, aber nun vertiefter und differenzierter Weisheit gelangte wie jenes Urvolk. „O, Ihr lieben, guten Deutschen! Ihr und wir – wir gehören ja doch zueinander“, sprach Kiifanga zu dem mitschwingenden deutschen Freund, ohne zu ahnen, wie sehr unser deutsches Volk, gesegnet durch die Philosophie Mathilde Ludendorffs und befreit von den abrahamitischen Ideologien, mit ihrem samoanischen Volk innerlich eins sein und die Welt mit diesem gemeinsamen Gotterleben zur Genesung führen könnte.

Mathilde Ludendorff erkannte neben der Vernunft eine zweite Erkenntnisfähigkeit des Menschen, die das Wesen der Erscheinung, das große Sehnen, erleben und deuten kann: die intuitive Schau, das innere Auge. Aber auch dies scheint eine Wiederentdeckung zu sein. Offensichtlich wußten Europäer bereits in der Steinzeit um das innere Auge. In der Megalithkultur schufen sie Skulpturen von Menschen mit dem seherischen Blick in die Ferne, wobei nur ein Auge – das nach außen in die Welt schauende, das Auge der Vernunft – in natürlicher

13) Nahum Goldmann, *Das jüdische Paradox*, 1976

14) E. Reche, *Tangaloa*, 1926, S. 2

Form, das andere – nach innen gerichtete, das Auge der Gottschau – als helle, sternförmig gemusterte Scheibe dargestellt wurde. Dabei wurden naturgegebene Formen an Felswänden durch Bearbeitung mit Werkzeugen verdeutlicht.¹⁵⁾ Diese gottnahen Urvölker, erfüllt vom großen Sehnen, erschauten vor Jahrtausenden schon klar das Erkenntnisorgan dieses Sehns, das innere Auge, das Erleben des großen Sehns in der menschlichen Seele.

Die orientalischen Religionen dagegen lehren aus dem ganz anders gearteten Erleben ihrer Stifter, aus deren Gottesfurcht, die Völker, es sei anmaßende Selbstüberhebung zu behaupten, aus sich heraus das Göttliche erleben und erkennen zu können. Sie lehren die Menschen, sich als nichtswürdige Knechte vor JHWH bzw. Allah in den Staub zu werfen und demütig auf Erlösung durch diese Dämonen zu hoffen. So wie wir deutschen Heidenkinder sagt auch Kiifanga dazu: „... wir verstehen euch nicht, wenn ihr von euren Göttern redet, die keine Menschen sind und doch den Menschen gleich denken, fühlen und handeln – die allmächtig, allgütig und weise, eine Welt mit Menschen schufen, um sie darnach aus ihrer und ihrer eigenen Unvollkommenheit wieder befreien oder, wie ihr es nennt, erlösen zu müssen. Wir verstehen das nicht.“¹⁶⁾ „Verlorenes Heidenkind!“ lautete das Urteil des Missionars.¹⁷⁾

Wen aber das Gotterleben der Tangata und unserer Ahnen anspricht, wessen Seele durch die Kunde davon zum Klingeln gebracht ist, der preist sich glücklich, sich in die Werke der Gotterkenntnis Mathilde Ludendorffs vertiefen zu können, weil es sie nun gibt, weil diese große deutsche Seherin in unserer Lebenszeit bzw. nicht lange vor uns gelebt und sie uns geschenkt hat. Wir müssen sie nicht entbehren wie die Geschlechter vor uns.

Das eigene große Sehnen aus der Einsamkeit des Auf-sich-selbst-geworfen-Seins nach Heimat findet Erfüllung und Ruhe im Erkennen, in der seelischen Hingabe an das Wesen der Schöpfung. Der Wille zur Wahlverschmelzung, so zeigt Mathilde Ludendorff, der schon in der unbändigen Anziehungskraft der Elemente und dann im Stoffaustausch der Einzeller miteinander erkennbar ist, wiederholt sich in der reichen, zehrenden Sehnsucht menschlicher Minne und nun im Sehnen nach Erkennen des Göttlichen, nach Vollendung in Gottgemeinschaft. Hier

15) Elisabeth Neumann-Gundrum, *Europas Kultur der Groß-Skulpturen*

16) Reche, *Kifanga*, S. 55

17) a.a.O., S. 91

allein ist immerwährende Heimat. Aus Einsamkeit wird All-ein-Sein,
aus Heimatlosigkeit Einheit mit dem Ewigen. Das große Sehnen erfüllt
sich.